

Bruno Ernsperger

4.2 Gemeindeentwicklung

(Beitrag zur Kath. Glaubensfibel)

Angesichts der Krise, in die Kirche mit ihrer geschichtlich gewordenen Gestalt und Wirkweise geraten ist, hat die Diskussion um den Stellenwert von Gemeinde stark zugenommen. Die Positionierung in dieser Frage ist kontrovers. Während bei den einen die Gemeinde, insbesondere die flächendeckende territoriale Pfarrstruktur, in den Zukunftsentwürfen keine Rolle mehr spielt, setzen die anderen auf Gemeinde als primäre Sozialgestalt für das Leben und Wirken der Christen im heutigen gesellschaftlichen Kontext.

Wenn sich auch in dieser Frage noch keine eindeutigen Lösungen abzeichnen, so zeichnet sich doch eine deutliche Bewegung ab in der Frage, wie sich Kirche in Gegenwart und Zukunft für die Erfüllung ihrer Aufgaben organisieren muss. Und das ist gut so!

Christwerden und Christsein geht in der Regel nur in Gemeinschaft. Es vollzieht sich dort, wo Menschen selbst wohltuendes pastorales Wirken erfahren oder selbst praktizieren. Ein solches Wechselgeschehen setzt meistens Gemeinde voraus. Das Vermächtnis Jesu Christi, dass möglichst viele Menschen am Reichtum seines Evangeliums teilhaben sollen, ist den Gemeinden als eine Art „Erbgemeinschaft“ aufgetragen. Einzelne wären damit weitgehend überfordert.

Solche Gemeinden gibt es nicht aus sich selbst, nicht für sich selbst und nicht für alle Zeiten. *Gemeinden sind Werdegestalten.* Sie müssen gegründet und entsprechend ihrem Auftrag und ihrem Kontext entwickelt werden. Zum Kern dieses Auftrags gehören seit alters her die sogenannten *Grundfunktionen christlicher Gemeinde*, die so umschrieben werden können: Dafür sorgen, dass die Gemeinden durch ihre Gruppen, Projekte und Dienste die Heilstaten Gottes verkünden, seine liebende und befreiende Zuwendung erfahrbar machen und miteinander feiern.

Mit Menschen ihre Begabungen (Charismen) entdecken, sie mit anderen in Beziehung bringen (Gruppen, Teams bilden) und ihnen Orte und Aufgaben für ihr (pastorales) Mitwirken am Projekt Jesu Christi vermitteln, das ist eine der wichtigsten Dimensionen von Gemeindeentwicklung. Dabei geht es um zusammenführen, beteiligen, „aufbauen“ (Paulus) und „ermächtigen“. Ob so etwas gelingt, hängt auch und nicht zuletzt von einer *dezentralisierten und vernetzten Strukturbildung* zusammen. Je mehr kleine und eigenverantwortliche Gruppen, Teams und Projekte eine Gemeinde hervorbringt und zu einem Ganzen vernetzt, desto mehr Gemeindemitglieder können sich mit ihren Charismen beteiligen und desto wahrscheinlicher ist es, dass sie sich mit Gemeinde und ihrem Auftrag identifizieren.

Die territorial und flächendeckend institutionalisierten Pfarreien sind wichtige geschichtlich gewachsene Gestalten von Kirche. Sie waren in der vergangenen geschichtlichen Epoche der „Normalfall“ für das

kirchliche Wirken. Heute wird deutlich, dass diese Sozialgestalt zwar nach wie vor Sinn macht, aber in vielerlei Hinsicht nicht mehr ausreicht, für die Erfüllung des kirchlichen Auftrags. *Gemeinden und Gemeinschaften sind als Konkretionsformen für ein situationsgerechtes Leben und Wirken des „Volkes Gottes“* in der jeweiligen Gesellschaft notwendig. Sie konstituieren sich überall dort, wo zum Wohl der Menschen der Heilswille Gottes eine konkrete Gestalt annimmt. Das heißt, wo Orte, Räume und Sozialformen zu pastoralen Orten, Räumen und Sozialformen werden. Solches Geschehen kann sowohl auf dem Territorium von Pfarreien, als auch in besonders geprägten gesellschaftlichen Lebensräumen (z. B. in Ballungszentren) geschehen. Ein anderer Aspekt von Gemeindeentwicklung hat mit der besonderen Qualität von Christsein und Reich Gottes zu tun. Die Lebenslogik des Evangeliums verheißt den Menschen einen *Mehrwert für das Gelingen des Lebens* (Joh 10,10), d. h. einen Zugewinn an Lebensqualität. Die Teilhabe an diesem Mehrwert gelingt oft nur gegen bürgerlich-gesellschaftliche Moden und Trends. Das macht es jedoch erforderlich, dass sich die Anhänger des „neuen Weges“ in Gemeinden sammeln, solidarisieren und organisieren.

Christliche Gemeinden haben es heute mit einem gesellschaftlichen Umfeld zu tun, das geprägt ist von einem ständigen und immer schneller werdenden Wandel und einer starken Wertrelativierung durch die zunehmend von Pluralität geprägten Lebensverhältnisse. In diesem Zusammenhang gehört die *Ausbildung klarer Wertoptionen* zur Entwicklung von Gemeinden. Sie kann es den Gemeindemitgliedern ermöglichen, inmitten von anders orientierten Verhältnissen eine christliche Identität auszubilden und Anwalt für eine christliche Wertorientierung zu sein.

Alle Bemühungen um Gemeindeentwicklung müssen auch auf eine *Balance von Sammlung und Sendung* aus sein. Einerseits ist Gemeinde notwendig, damit die Christen selbst am Lebensreichtum des Evangeliums und der *Communio* der Glaubenden teilhaben können (miteinander Leben und Glauben teilen) und andererseits damit sie von solchen Erfahrungen Zeugnis geben und andere von diesem „guten Weg“ zum Leben überzeugen können.

Alle bisherigen Überlegungen zur Gemeindeentwicklung machen deutlich, dass es in christlichen Gemeinden immer auch um eine qualitative Dimension geht, ohne die sie ihren ureigensten (pastoralen) Auftrag verfehlen würden. Gemeint ist damit die Sorge um eine *Kultur des Miteinanders und der Evangelisierung*, die den Zusammenhang von Leben und Glauben erfahrbar macht und das Anbrechen des Reiches Gottes im Hier und Jetzt begünstigt. Diese qualitative Dimension von Gemeinde hat den Charakter von „ermöglichenden“ oder „begünstigenden“ Rahmenbedingungen, die man mit einem Biotop vergleichen könnte. Das, was in und durch Gemeinde erfahrbar wird, ist einerseits Geschenk und andererseits auch Ergebnis der Bemühungen um eine geistliche Kultivierung des menschlichen Dazutuns. Gemeinde braucht Zeiten und Formen der Rückkoppelung ihrer Gestalt und Wirkweise an den Geist des Evangeliums. Das kann

in regelmäßigen Auswertungsrunden als auch in größeren Zeitabständen durch Phasen der geistlichen Erneuerung geschehen. Beides ist notwendig, um Zustände der Routine, der Verflachung oder der Erstarrung zu überwinden.

Eine Besonderheit im Werden von Gemeinden sind *Konflikte*. Meinungsverschiedenheiten über die Ausrichtung und Praxis der Gemeindearbeit. Störungen im Beziehungsgeflecht der Gruppen und Gemeinschaften und zwischen diesen, sind durchaus „normale“ Vorgänge in sozialen Prozessen, also auch in Kirchengemeinden. Solche Phänomene werden in der Regel als unangenehm und zerstörerisch empfunden. Andererseits steckt in ihnen wertvolle Energie, die es positiv zu nützen gilt. So gesehen ist nicht der Konflikt an sich tragisch, sondern in den meisten Fällen seine Verdrängung bzw. der inkompetente Umgang damit.

Noch ein letzter Aspekt: Während das pastorale Wirken von Gemeinden Aufgabe und Kompetenz aller getauften und gefirmten Christen ist, gehört die *Sorge um Gemeindeentwicklung eindeutig zur Leitungsaufgabe*. Sie ist also eine - viel zu oft vernachlässigte - originäre Aufgabe der Priester und der hauptberuflichen Dienste, die mit Aufgaben der Gemeindeleitung beauftragt sind.

Die bisherigen Überlegungen können den Eindruck erwecken, dass Gemeindeentwicklung eine sehr komplexe Angelegenheit ist. Das ist richtig! Gleichzeitig sollen diese Überlegungen aber auch zeigen, dass es viele Möglichkeiten gibt, den Prozess des Gemeindewerdens zu beginnen, anzuregen und zu beeinflussen. Insofern sind sie auch eine Einladung sein, gemeindliche Entwicklungsprozesse zu erproben und in der Praxis voran zu bringen. Dabei können *zwei Bücher* eine Hilfe sein: Bruno Ernsperger, *Aufbruch braucht Gestaltung, Impulse für die Gemeindeentwicklung*, Innsbruck-Wien, Mainz 1999. Gregor von Fürstenberg, Norbert Nagler, Klaus Vellguth (Hrsg.), *Zukunftsfähige Gemeinde, Ein Werkbuch mit Impulsen aus den Jungen Kirchen*, München 2003.